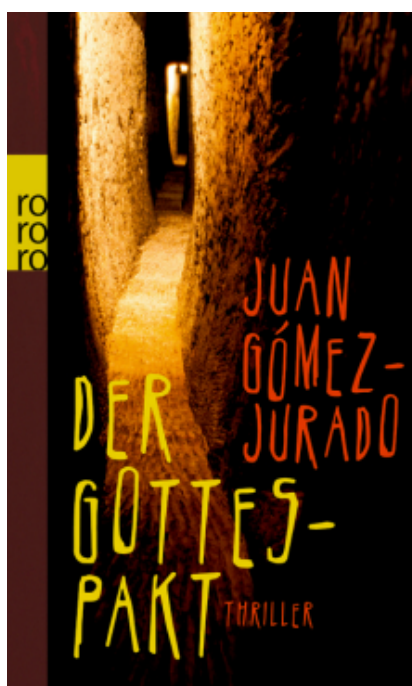


Leseprobe aus:

Juan Gómez-Jurado

Der Gottes-Pakt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Die Erschaffung des Feindes

*Beginne mit einer weißen Leinwand
Skizziere in groben Zügen die Umrisse von Männern,
Frauen und Kindern*

*Tauche in den Brunnen deines eigenen Dunkels einen breiten
Pinsel und beschmiere die Fremden
mit der düsteren Farbe des Schattens
Male auf das Gesicht des Feindes die Gier, den Hass, die Acht-
losigkeit, die du nicht zu beanspruchen wagst als dein Eigen*

*Verdunkle die freundliche Individualität auf jedem Gesicht
Lösche jeglichen Hinweis auf die unzähligen Lieben,
Hoffnungen, Ängste, die durch das Kaleidoskop jedes
endlichen Herzens leuchten*

*Verbiege das Lächeln, bis es den nach unten gekrümmten Bogen
der Grausamkeit formt
Trenne Fleisch von Knochen, bis nur noch
das abstrakte Skelett des Todes bleibt
Überzeichne jeden Gesichtszug, bis der Mensch verwandelt ist
in Tier, Gewürm, Insekt*

*Fülle den Hintergrund mit tückischen Gestalten
aus alten Albträumen – Teufeln, Dämonen, Schergen des Bösen*

*Wenn die Ikone des Feindes fertig ist, wirst du fähig
sein zu töten ohne Reue, zu schlachten ohne Scham*

*Das Ding, das du zerstörst, ist dann nur noch ein Feind Gottes,
ein Hindernis für die heilige Dialektik der Geschichte.*

דִּיהֶלְאֵהוּיִיכּוּאֵ

Anochi Adonai Elohecha

הַנוֹמֵתְלַכְוּלְסַפְדָּלָהּ

Lo yehiyeh Lecha Elohim Acherim

דִּיהֶלְאֵהוּיִים שֵׁתֶאָא שְׁהֶאֱל

Lo Tisa Et Shem Adonai Elohecha La'Shav

סִימֵית שֵׁ שׁ וְ. שְׁנַקְלַתְבְּ

Z'chor Et yom Ha Shabbat L'kodsho

דְּמֵאֲתֶאָוּדִיבֵאֲתֵאֲדַבְּכֵ

Kaved Et Avicha V'Et Imecha

תִּנְגְתֶאֱל

Loh Tirtzach

אַתְרֶצַּח

Lo Tin'af

לֹאֲנֶתֶאֱל

Lo Tignov

רְקֵ שְׁדַעַדְעֶרְבֵהֲנַעַתֶאֱל

Lo Ta'aneh Bere'acha Et Shaker

דְּעֶרְתִּבְדַּמְחֶהֶאֱל

Lo Tach mod

Ich bin der Herr, dein Gott.

Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

Du sollst den Namen des Herrn nicht missbrauchen.

Gedenke des Sabbattags, dass du ihn heiligest.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Du sollst nicht töten.

Du sollst nicht ehebrechen.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst kein falsches Zeugnis reden.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.

Dramatis Personae

ANDREA OTERO: Reporterin bei der Tageszeitung *El Globo*; Spanierin.

ANTHONY FOWLER: Geistlicher; Agent der CIA und der Sant'Alleanza; US-Amerikaner.

PATER ALBERT: ehemaliger Hacker; Systemanalyst der CIA und Verbindungsmann zum vatikanischen Geheimdienst; US-Amerikaner.

FRA CESAREO: Dominikaner; Konservator im Reliquienaal des Vatikans; Italiener.

CAMILO CIRIN: Generalinspektor der Vatikanpolizei; inoffizielles Oberhaupt der Sant'Alleanza, des vatikanischen Geheimdienstes; Italiener.

RAYMOND KAYN: millionenschwerer Besitzer einer Unternehmensholding; Staatsbürgerschaft unbekannt.

JACOB RUSSELL: Kayns persönlicher Assistent; Brite.

ORVILLE WATSON: Berater für Terrorismusfragen; Inhaber der Sicherheitsfirma GlobalInfo; US-Amerikaner.

CECYL FORRESTER: Archäologe; Spezialist für Bibelarchäologie; US-Amerikaner.

Archäologen: David Pappas, Gordon Durwin, Kyra Larsen, Stowe Erling und Ezra Levine.

Das Expeditionsteam:

MOGENS DEKKER: Sicherheitschef der Expedition; Südafrikaner.

Söldner: Aldis Gottlieb, Alryk Gottlieb, Tewi Waaka, Paco Torres, Louis Maloney und Marla Jackson.

DR. HAREL: Ärztin auf der Ausgrabung; Israelin.

TOMMY EICHBERG: Fahrer.

NURI ZAYIT: Koch.

RANI PETERKE: Kochgehilfe.

ROBERT FRICK: Techniker.

BRIAN HANLEY: Techniker.

PROLOG

Kinderklinik Am Spiegelgrund Wien

FEBRUAR 1943

Sie standen unter der riesigen Hakenkreuzfahne, die über dem Eingang der Klinik im Wind flatterte, als die Frau ein unwillkürliches Frösteln überkam. Ihr Begleiter missverstand dies und zog sie eng an sich, um sie zu wärmen. Der dünne Mantel schützte sie nur unzureichend vor dem eisigen Wind, dem Vorboten eines Schneetreibens, das in wenigen Stunden losbrechen sollte.

«Nimm meine Jacke, Odile», sagte der Mann und machte sich mit zitternden Fingern daran, das Kleidungsstück aufzuknöpfen.

Die Frau löste sich aus seiner Umarmung und presste das Päckchen noch enger an ihre Brust. Nach einem zehn Kilometer langen Marsch durch den Schnee war sie steif vor Kälte und völlig erschöpft. Drei Jahre zuvor hätte sie sich noch in einem Daimler chauffieren lassen, in einen Nerz gehüllt. Doch ihr Wagen gehörte jetzt einem Brigadeführer, und ihr Pelzmantel zierte an Theaterabenden die blassen Schultern irgendeines Naziplittchens mit überschminkten Lidern.

Odile fasste sich ein Herz und drückte kräftig auf den Klingelknopf. Drei Mal. Dann erst antwortete sie ihrem Begleiter: «Ich zittere nicht vor Kälte, Josef. Es ist gleich Sperrstunde. Wenn wir es nicht rechtzeitig zurückschaffen ...»

Ihr Mann kam nicht mehr dazu, ihr zu antworten, denn schon öffnete eine freundliche Krankenschwester die Tür. Doch als sie die Besucher näher in Augenschein nahm, erstarb das Lächeln auf ihren Lippen. Juden erkannte sie mittlerweile auf den ersten Blick.

«Sie wünschen?»

Odile zwang sich, ihrerseits zu lächeln, obwohl ihr die aufgeplatzten Lippen schmerzten.

«Wir möchten zu Dr. Graus.»

«Haben Sie einen Termin?»

«Der Herr Doktor sagte, er würde uns empfangen.»

«Name?»

«Josef und Odile Cohen, Fräulein.»

Die Krankenschwester wich einen Schritt zurück, als sie ihren Verdacht durch den jüdischen Nachnamen bestätigt fand.

«Sie lügen! Sie haben keinen Termin. Gehen Sie zurück in das Loch, aus dem Sie gekrochen sind. Sie wissen, dass Sie hier nichts verloren haben.»

«Bitte. Mein Sohn ist hier. Bitte.»

Ihre Worte prallten an der schweren Tür ab, die nun heftig zugeschlagen wurde.

Josef und seine Frau starrten verzweifelt auf die dicken Mauern der Klinik. Odile taumelte vor Schwäche und Hilflosigkeit; Josef fing sie auf, als sie zusammenzubrechen drohte.

«Komm. Wir suchen uns einen anderen Weg.»

Sie liefen um das Gebäude herum, doch als sie um die Ecke bogen, hielt Josef seine Frau plötzlich zurück. Die Tür eines Seiteneingangs war soeben geöffnet worden, und ein Mann im dicken Wintermantel kam heraus und zog einen

Wagen voll Müll hinter sich her. Während der Mann im Hinterhof der Klinik verschwand, schlichen Josef und Odile an der Wand entlang zu der halbgeöffneten Tür.

Drinnen erstreckte sich der Versorgungstrakt, von dem ein Labyrinth aus Korridoren und Treppen abging. Auf den Gängen war schwaches, dumpfes Weinen zu hören, wie aus einer anderen Welt.

Die Frau spitzte die Ohren und lauschte vergebens, ob sie darunter die Stimme ihres Sohnes ausmachen konnte. Verstohlen huschte sie in die Klinik hinein. Josef musste sich beeilen, um mit seiner Frau Schritt halten zu können, die ihrem Instinkt folgte und an jeder Biegung allenfalls kurz innehielt.

Schließlich erreichten sie einen dunklen, L-förmigen Seitenflügel, wo unzählige Kinder in ihren Betten lagen. Viele von ihnen waren am Kopfende mit Gurten gefesselt und heulten wie geprügelte Hunde. Ein herber Geruch strömte durch den überheizten Raum.

Odile begann zu schwitzen. Die Hitze flutete immer heftiger durch ihren Körper, und sie spürte ein Stechen in den Gelenken, doch sie schenkte ihren Gefühlen keinerlei Beachtung. Ihr Blick huschte von einem Gesicht zum nächsten und suchte angstvoll nach dem ihres Sohnes.

«Hier ist der Bericht, Dr. Graus.»

Josef und seine Frau sahen sich erschrocken an, als sie die Stimme vom Flur vernahmen. Das war der Name des Arztes, den sie suchten. Der Mann, in dessen Händen das Leben ihres Sohnes lag.

Eilig traten sie aus dem Zimmer und sahen sich einer Gruppe gegenüber, die sich um eines der Feldbetten versammelt hatte. Ein attraktiver, blonder junger Mann im

Arztkittel saß am Bett eines etwa neunjährigen Mädchens. Um ihn herum standen eine ältere Krankenschwester, die ein Tablett mit medizinischen Geräten in der Hand hielt, und ein Arzt mittleren Alters, der sich mit gelangweilter Miene Notizen machte.

«Herr Dr. Graus!» Odile nahm all ihren Mut zusammen und ging ein paar Schritte auf das Grüppchen zu.

Der junge Mann machte eine abwehrende Handbewegung, ohne den Blick von seiner Arbeit zu wenden. «Jetzt nicht, bitte.»

Die Krankenschwester und der Arzt warfen den beiden Neuankömmlingen einen erstaunten Blick zu, sagten aber nichts.

Odile erhaschte einen Blick auf die Patientin und biss sich auf die Lippe, um nicht laut aufzuschreien. Das Mädchen schien halb ohnmächtig zu sein und war bleich wie eine Wand. Graus hielt einen ihrer Arme über eine Metallschüssel und setzte mit einem Skalpell zu einer Reihe von kleinen Schnitten an. Nur wenige Zentimeter Haut waren von der makabren Berührung der Klinge verschont geblieben. Das Blut floss langsam, füllte aber schon fast das gesamte Gefäß. Schließlich kippte der Kopf des Mädchens zur Seite, und Graus legte ihr ungerührt zwei schmale, elegante Finger an den Hals.

«Gut, kein Puls mehr. Die Uhrzeit, Dr. Stroebel.»

«Achtzehn Uhr fünfunddreißig.»

«Fast dreiundneunzig Minuten. Ausgezeichnet! Die Patientin hat auf geradezu wundersame Weise im Wachzustand ausgehalten, wenn auch bei niedrigem Bewusstsein und ohne offensichtliches Schmerzempfinden. Die Mischung aus Laudanum und Stechapfel ist zweifellos allem überlegen,

was wir bisher ausprobiert haben, Stroebel. Glückwunsch! Nun bereiten Sie das Objekt für die Sektion vor.»

«Danke, Herr Doktor. Unverzüglich.»

Erst jetzt wandte sich der Arzt Josef und Odile zu. In seinen Augen stand eine Mischung aus Ärger und Überdruß.

«Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?»

Odile trat einen Schritt nach vorne und stellte sich neben das Bett. Sie gab sich Mühe, nicht auf das tote Mädchen zu schauen.

«Mein Name ist Odile Cohen, Dr. Graus. Ich bin die Mutter von Conrad Cohen.»

Der Arzt musterte sie kalt und sah dann die Krankenschwester an. «Ulrike, schaffen Sie diese Juden hier weg.»

Die stämmige Frau drängte sich zwischen Odile und den Arzt, packte die Fremde am Ellbogen und schob sie unsanft beiseite. Josef eilte herbei, um seiner Gattin zu helfen. Die drei begannen in einem seltsamen Knäuel miteinander zu ringen. Schwester Ulrike lief vor Anstrengung rot an.

«Herr Doktor, hier muss ein Missverständnis vorliegen.» Odile versuchte, den Kopf an den breiten Schultern der Schwester vorbeizurecken. «Mein Sohn ist nicht geistig behindert.»

Endlich gelang es ihr, sich aus der Umklammerung der Schwester zu befreien, und sie trat mutig auf den Arzt zu. «Gewiss, seit wir unser Zuhause verloren haben, spricht er nicht viel, aber den Verstand hat er nicht verloren. Er ist nur durch einen Irrtum hier. Wenn Sie ihn entlassen könnten, würde ich ... Ich möchte Ihnen das Einzige anbieten, was uns geblieben ist.»

Sie legte das Päckchen aufs Bett, bemüht, die Leiche nicht zu berühren; dann wickelte sie das Zeitungspapier, das den

Inhalt verdeckte, langsam auseinander. Trotz des dumpfen Lichts auf dem Flur glitt ein goldener Schimmer über die Wände.

«Dies befindet sich seit unzähligen Generationen im Besitz meiner Familie, Doktor Graus. Ich würde eher sterben, als mich davon zu trennen. Aber mein Sohn, Herr Doktor, mein Sohn ...»

Odile brach in Tränen aus und sank in die Knie. Der junge Arzt schien das nicht zu registrieren, sein Blick haftete an dem Gegenstand, der auf dem Bett lag. Dann öffneten sich seine Lippen und machten alle Hoffnungen des Ehepaars zunichte. «Ihr Sohn ist tot», erklärte er. «Fort jetzt.»

Draußen schlug ihnen die Kälte ins Gesicht. Odile legte den Arm um ihren Mann und marschierte eilig los. Sie hatte die Sperrstunde so klar im Bewusstsein wie nie zuvor. Denn sie konnte nur noch daran denken, rechtzeitig zu ihrem zweiten Sohn zurückzukehren, der am anderen Ende der Stadt wartete.

«Lauf, Josef. Lauf.»

Sie hasteten immer schneller durch den Schnee.

In seinem Büro in der Klinik legte Dr. Graus geistesabwesend den Telefonhörer auf und strich mit den Fingern über den seltsamen Gegenstand. Als Minuten später die Einsatzsirenen der SS-Fahrzeuge an sein Ohr drangen, sah er nicht einmal aus dem Fenster. Sein Assistent sagte etwas von irgendwelchen flüchtigen Juden, aber er schenkte ihm keine Beachtung.

Er war viel zu beschäftigt damit, im Geiste die Operation an dem kleinen Cohen vorzubereiten.

Wohnung von Heinrich Graus

Steinfeldstr. 6, Krieglach, Österreich

DONNERSTAG, 15. DEZEMBER 2005, 11:42 UHR

Sorgfältig trat der Priester Anthony Fowler die Schuhe an der Fußmatte ab, bevor er an der Tür klingelte. Er hatte den Mann fast vier Monate lang gesucht und ihn, nachdem er ihn in seinem Versteck ausfindig gemacht hatte, beinahe zwei Wochen lang überwacht. Nun war er sich der Identität des Monsters sicher. Der Moment war gekommen, ihm gegenüberzutreten.

Geduldig wartete er, bis Graus zur Tür kam. Mittags hielt dieser gern ein Nickerchen auf dem Sofa.

Die schmale Gasse in der Fußgängerzone war um diese Zeit meist menschenleer. Die braven Bewohner der Steinfeldstraße gingen ihrer Arbeit nach, nicht ahnend, dass hinter der Hausnummer 6 in einem kleinen Häuschen mit blauen Vorhängen ein Massenmörder vor dem Fernseher döste.

Schließlich wurde ein Schlüssel im Schloss gedreht, und in dem schmalen Türspalt erschien der Kopf eines alten Mannes. Eine Großvaterfigur wie aus der Bonbonreklame.

«Ja?»

«Guten Tag, Herr Doktor.»

Der Alte musterte sein Gegenüber von oben bis unten.

Er sah einen kahlköpfigen Mann im Priestergewand und in schwarzem Mantel, um die fünfzig, groß gewachsen und schlank, dessen grüne Augen enorme Selbstsicherheit ausstrahlten.

«Ich glaube, Sie verwechseln mich, Pater. Ich war früher Klempner, jetzt bin ich in Pension. Außerdem habe ich erst neulich für die Pfarrei gespendet, wenn Sie mich also entschuldigen möchten ...»

«Soll das heißen, Sie sind nicht Heinrich Graus, der bedeutende deutsche Neurochirurg?»

Dem alten Mann stockte kurz der Atem. Von dieser kaum merklichen Reaktion abgesehen, zeigte er keinerlei Regung. Doch dem Priester genügte dies schon. Das war sein endgültiger Beweis.

«Sie haben sich vertan. Mein Name ist Handwurz.»

«Das ist nicht wahr, und wir wissen es beide. Wenn Sie mich jetzt einlassen würden, kann ich Ihnen zeigen, was ich mitgebracht habe.» Er hob die linke Hand, in der er ein schwarzes Köfferchen hielt.

Anstatt zu antworten, öffnete der Alte nun gänzlich die Tür und hinkte in Richtung Küche. Die ausgetretenen Dielen knarrten erbärmlich unter seinen Schritten. Doch der Priester folgte ihm, ohne den Räumlichkeiten große Aufmerksamkeit zu schenken. Er hatte die Wohnung durchs Fenster hindurch drei Mal heimlich studiert und kannte die Aufstellung der billigen Möbel in- und auswendig. Lieber behielt er jetzt den Rücken des alten Nazis im Auge.

Graus ging mit gebrechlichen Schritten voran, als ob ihm das Gehen Schmerzen bereitete, aber Fowler hatte ihn hinten im Garten Kohlesäcke stemmen sehen, mit einer

Beweglichkeit, um die ihn ein fünfzig Jahre Jüngerer beneidet hätte. Er wusste, Heinrich Graus war noch immer ein sehr gefährlicher Mann.

Die kleine Küche war dunkel, und der Geruch von Frittiertem hing in der Luft. Das Mobiliar bestand aus einem Gasherd sowie einem runden Tisch mit zwei ungleichen Stühlen. Graus deutete mit höflicher Geste auf einen davon. Dann holte er zwei Gläser aus dem Schrank, schenkte Wasser ein und nahm seinerseits Platz. Die Wassergläser blieben unangetastet auf dem Kiefernholz stehen, so regungslos wie die beiden Männer, die einander forschend ansahen.

Der Alte trug einen roten Flanellmorgenmantel, ein Baumwollhemd und eine abgewetzte Hose. Er war bereits vor zwanzig Jahren ergraut, und mittlerweile war sein schütteres Haar schlohweiß. Die große runde Brille hätte schon beim Fall des Eisernen Vorhangs nicht mehr als modisch gegolten. Seine Unterlippe hing ein wenig schlaff herunter und verlieh ihm den trügerischen Ausdruck eines gutmütigen Opas.

Nichts von alledem konnte den Priester täuschen.

Die fahlen Strahlen der Dezembersonne erzeugten zwischen Fenster und Tisch einen Lichtkegel, in dem Tausende von Staubpartikeln schwebten. Einige davon ließen sich auf dem eleganten Ärmel des Geistlichen nieder, der sie mit einer raschen Handbewegung wegwischte, ohne den Blick von seinem Gegenüber zu wenden.

Graus entging die unerschütterliche Sicherheit nicht, die aus dieser Geste sprach. Aber er hatte seine Fassung bereits wiedergewonnen und verschanzte sich nun hinter einer gleichgültigen Fassade.

«Möchten Sie wirklich nichts trinken, Pater?»

«Ich bin nicht durstig, Dr. Graus.»

«Handwurz. Mein Name ist Balthasar Handwurz.»

Der Priester ging darauf nicht ein. «Ich muss zugeben, dass Sie es ziemlich geschickt angestellt haben. Als Sie sich einen Pass beschafften, um nach Argentinien zu fliehen, konnte niemand ahnen, dass Sie Monate später nach Wien zurückkehren würden. Dort habe ich Sie erst ganz zuletzt gesucht. Nur siebzig Kilometer vom Spiegelgrund ... Und während all dieser Zeit stellte Wiesenthal jahrelang Nachforschungen in Argentinien an, nicht ahnend, dass Sie eine kurze Autofahrt von seinem Büro entfernt leben. Finden Sie das nicht auch komisch?»

«Ich finde es lächerlich. Sie sind Amerikaner, nicht wahr? Ihr Deutsch ist ausgezeichnet, aber Ihr Akzent verrät Sie.»

Der Priester stellte sein Köfferchen auf den Tisch, ohne den Alten aus den Augen zu lassen. Er zog eine abgegriffene Mappe aus dem Gepäck. Zuoberst lag ein Foto von Graus in jungen Jahren; die Aufnahme war im Krieg entstanden, in der Klinik Am Spiegelgrund. Darunter lag ein zweiter Abzug desselben Fotos, auf dem man den Arzt dank der Bearbeitung mit einer speziellen Alterungssoftware als Greis sah.

«Finden Sie nicht auch, dass die moderne Technik wahre Wunderwerke fabriziert, Herr Doktor?»

«Das beweist doch überhaupt nichts. Jeder könnte so etwas anfertigen.» Aber Graus' Tonfall verriet seine Unsicherheit.

«Sie haben völlig recht, das beweist nichts. Das hier jedoch sehr wohl.»

Der Priester legte ein vergilbtes Stück Papier auf den Tisch, an das ein Schwarzweißfoto geheftet war. Darüber prangte in sepiafarbenen Lettern der Beglaubigungsvermerk *Testimonianza fornita* sowie das Siegel des Vatikanstaats.

«Balthasar Handwurz. Blond, braune Augen, stämmig gebaut. Besondere Merkmale: eine Tätowierung am linken Arm mit der Nummer 256441, die er während seiner Haft im Konzentrationslager Mauthausen von den Nazis erhielt. An einem Ort also, den Sie nie betreten haben. Die Nummer war irgendeine beliebige, aber das war das geringste Problem. Es hat funktioniert.»

Der alte Mann strich sich über den Flanellärmel seines linken Arms. Er war bleich vor Wut und Angst.

«Wer zum Teufel sind Sie?»

«Ich heiÙe Anthony Fowler, und ich möchte Ihnen eine Abmachung vorschlagen.»

«Verschwinden Sie aus meiner Wohnung! Raus.»

«Anscheinend habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt. Sie waren sechs Jahre lang Vizedirektor der Kinderklinik Am Spiegelgrund. Ein ausgesprochen interessanter Ort. Fast alle Patienten waren Juden mit geistigen Erkrankungen. «Unwertes Leben.» So hieß das doch bei Ihnen, nicht wahr?»

«Ich habe nicht die geringste Ahnung, wovon Sie reden!»

«Niemand hat geahnt, was Sie dort taten. Die Experimente. Die Lebendsektionen. Siebenhundertvierzehn Kinder, Dr. Graus! Sie haben siebenhundertvierzehn Menschen mit Ihren eigenen Händen getötet.»

«Ich habe Ihnen doch gesagt, ich ...»

«Und die Gehirne Ihrer Opfer haben Sie in Behältern aufbewahrt!» Fowler schlug mit der Faust auf den Tisch, so heftig, dass beide Gläser umfielen und ihr Inhalt sich über den Küchenboden ergoss. Zwei Sekunden lang war nur das Geräusch des tropfenden Wassers zu hören. Fowler atmete durch und versuchte, sich zu beruhigen.

Der Arzt wich dem Blick der grünen Augen aus, die ihn jetzt durchbohrten. «Arbeiten Sie für die Juden?»

«Nein, Graus. Sie wissen selbst, dass das nicht der Fall sein kann. Sonst würden Sie bereits in Tel Aviv am Galgen baumeln. Meine ... Verbindung läuft über die Leute, die Ihnen 1946 zur Flucht verhalfen.»

Der Arzt erschauerte. «Die Sant' Alleanza», murmelte er. «Und was will die Alleanza nach all den Jahren von mir?»

«Etwas, das sich in Ihrem Besitz befindet.»

Graus machte eine ausladende Geste. «Sie sehen ja, ich lebe nicht gerade im Überfluss. Mir bleibt kaum noch Geld.»

«Wenn es mir um Geld ginge, würde ich Sie an die Staatsanwaltschaft in Stuttgart ausliefern. Auf Ihre Ergreifung sind immer noch 130 000 Euro Belohnung ausgesetzt. Nein, ich will die Kerze.»

Graus musterte ihn in gespielterm Erstaunen. «Was für eine Kerze?»

«Jetzt sind Sie es, der sich lächerlich macht, Graus. Die Kerze, die Sie vor zweiundsechzig Jahren der Familie Cohen gestohlen haben. Eine schwere Wachskerze ohne Docht, überzogen mit Gold. Ich will sie, und zwar sofort.»